

MISZELLE

Annika Klanke

**„Es ist die Freiheit, an der sie wächst“. Sarah Rappeports
Kibbuzroman „Die Jüdin von Cherut“**

Wie lassen sich kommunistische Ideale nicht nur in der Sphäre der Politik und der Ökonomie, sondern auch in Liebesbeziehungen, im gemeinschaftlichen Wohnen und Arbeiten, in der Kindererziehung, in Freundschaften und in der Sexualität denken und leben? Über diese Frage wurde in den 1920er Jahren nicht nur in linken Kreisen in den Metropolen gestritten, sondern auch in den Kibbuzim der noch jungen linkszionistischen Bewegung im Britischen Mandatsgebiet Palästina. Die Suche nach einem anderen, einem befreiten Leben fand auch und gerade im Feld der Literatur statt, die mit den Mitteln der Fiktion Möglichkeitsräume gestaltet und damit das Denken und die Vorstellungskraft über die bestehenden Verhältnisse hinaus ins Utopische führt. Sarah Rappeports Roman *Die Jüdin von Cherut*, den Moshe Sluhovsky und Andreas Kraß knapp hundert Jahre nach seiner Entstehung um 1925 aus dem Nachlass der Autorin in einer kommentierten Edition herausgegeben haben, öffnet einen solchen Möglichkeitsraum. Der Roman erzählt nicht nur eine Liebesgeschichte, die ökonomische, sprachliche, kulturelle und religiöse Differenzen überwindet, sondern lässt die Leser:innen auch teilhaben an den Emanzipationsversuchen der Figuren, die einen feministisch-utopischen Kern enthalten. Rappeport bearbeitet im fiktionalen Raum des Romans Fragen, die sich auch heute – wenn auch unter deutlich veränderter historischer Konstellation – drängend stellen: Wie lässt sich in und mit historisch gewachseneren Differenzen zusammenleben, ohne dass der Hass überhandnimmt? Wie soll dieses Zusammenleben und die wechselseitigen Sorge- und Abhängigkeitsbeziehungen gestaltet werden? Und wie können emanzipierende Beziehungsweisen gedacht und gelebt werden – und zwar sowohl in Liebesbeziehungen und Freundschaften als auch innerhalb politischer Handlungsräume und in abstrakten gesellschaftlichen Verhältnissen?

Der Kommentar- und Materialienapparat zum Roman erlaubt es heutigen Leser:innen, die historische und geographische Distanz zur erzählten Welt und Zeit zu überbrücken, die die Autorin dort situierte, wo sie auch selbst lebte: in der Nähe des See Genezareth in einer frühen Phase der Kibbuzbewegung. Sarah Rappeport wurde 1890 in Preßburg (heute Bratislava in der Slowakei) geboren und ist in Wien aufgewachsen. Mit Anfang zwanzig zog sie zum agrarwissenschaftlichen Studium nach Göttingen. 1921 wanderte sie mit ihren drei Kindern ins Britische Mandatsgebiet Palästina aus, um sich gemeinsam mit ihrem Mann Elijah Rappeport einer zionistisch-sozialistischen Pioniergruppe anzuschließen. Während ihr Mann Ende der 1920er Jahre das kollektive Leben aufgab, lebte Sarah Rappeport bis zu ihrem Tod 1980 im Kibbuz (bis 1940 in Bet Alfa in der Jesreel-Ebene im Nordosten des heutigen Israel, dann in Ramat Jochanan östlich von Haifa).

Rappeports Kibbuzroman *Die Jüdin von Cherut* erzählt die Liebesgeschichten zwischen Maria, die zu Beginn der Handlung als Einkäuferin für den (fiktiven) Kibbuz Cherut

arbeitet, Hussein, einem arabischen Stoffhändler aus Bethshan, und seinen Ehefrauen Ruchna, Silla und Leila. Der Plural ‚Liebesgeschichten‘ ist zentral für den Roman, dessen dichte Handlung mit der Begegnung von Maria und Hussein in dessen Stoffgeschäft einsetzt. Sie sprechen (noch) keine gemeinsame Sprache und können daher nur über Blicke kommunizieren. Dennoch verlieben sie sich ineinander. Die zwingende Kraft dieser Liebe auf den ersten Blick stellt beide vor einen inneren Konflikt: Maria ist klar, dass sie Cherut verlassen muss, wenn sie mit Hussein leben will. Dies erscheint ihr, der Sozialistin und Zionistin, als ein Verrat an den Ideen der Kibbuzbewegung und ihren eigenen Überzeugungen, die sie entschlossener vertritt als viele andere in Cherut. „Wie essen wir, wie leben wir, wie wenig tätige Liebe ist zwischen uns! Wie sehr ist unser Leben Kampf des Einzelnen gegen die Gemeinschaft für seine Interessen statt Kampf für die Interessen der Gemeinschaft geworden!“¹ – so beschreibt Maria den Mangel, den sie im Kibbuz erlebt, den sie dennoch liebt.

Hussein liebt seine drei Ehefrauen, mit denen er mehrere Kinder hat, und genießt als Händler in Bethshan (Beth Sch’ean, in der Nähe des realen Bet Alfa) eine angesehene Stellung. Auch er müsste sein bisheriges Leben und die damit verbundenen Privilegien aufgeben, um mit Maria zusammen zu sein. Die beiden unterscheiden sich nicht nur in Sprache und religiöser Zugehörigkeit, sondern auch hinsichtlich Besitz- und Beziehungsverhältnissen: Maria ist nicht verheiratet, sondern – so lässt die Erzählinstanz die Leser:innen in Rückschau wissen – war zeitgleich mit zwei Männern aus dem Kibbuz liiert. Sie lebt ein kollektives Leben weitgehend ohne eigenen Besitz, das durch körperliche Arbeit geprägt ist. Die Differenzen zwischen beiden treten durch die Textgestalt deutlich hervor, indem die jeweils kurzen Maria- und Hussein-Episoden zu Beginn alternierend erzählt werden. Doch eint beide neben ihren Gefühlen füreinander auch die Sehnsucht nach einem anderen Leben und eine kommunistische Überzeugung, die Hussein durch Gespräche mit seinem Freund Selim und durch die Lektüre sozialistischer Schriften entwickelt. Beide legen, bis sie schließlich im letzten Drittel des Romans in Haifa aufeinandertreffen, eine innere und äußere Reise zurück: Hussein findet zu einer politischen Überzeugung, Maria reflektiert darüber, in welchem Beruf sie der sozialistischen Bewegung am besten nützt, und lernt Arabisch. Der Roman ist also nicht nur „passionierte Liebesgeschichte und politisches Märchen zugleich“², wie Kraß in der literaturgeschichtlichen Einführung schreibt, sondern auch eine Emanzipationsgeschichte, die im Text über das Motiv der Reise gestaltet ist. Diese Beobachtung gilt nicht nur für die beiden Hauptfiguren Maria und Hussein – und hier kommt auch der Liebesplot im Plural wieder ins Spiel.

Eine zweite schicksalshafte Begegnung führt einen weiteren Handlungsstrang und damit weitere Liebesgeschichten in den Erzähltext ein: Maria trifft nachts in den Weingärten von Cherut auf Ruchna, Husseins zweite Ehefrau. Die beiden Frauen ahnen, wen sie jeweils vor sich haben. Als Ruchna klar wird, dass sie Hussein nicht von Maria fernhalten kann, verlässt sie zusammen mit Husseins dritter Frau Silla das gemeinsame

¹ Rapoport, Sarah: Die Jüdin von Cherut, hg. v. Andreas Kraß und Moshe Sluhovskiy (= Jüdische Spuren, Bd. 9), Berlin/Leipzig 2020, S. 97.

² Kraß, Andreas: Die Jüdin von Cherut. Eine literaturgeschichtliche Einordnung, in: Rapoport, Die Jüdin von Cherut, S. 28–47, hier S. 29.

Zuhause, um sich ihrerseits auf eine Reise zu machen, die ebenfalls als Emanzipationsgeschichte stilisiert wird: Insbesondere die jüngere Silla befreit sich auf dieser Reise von patriarchalen Zwängen. Einige Passagen, die um die Ehefrauen von Hussein kreisen, lesen sich als orientalistische Projektionen: Die Frauen reiten auf Eseln, treffen auf eine Räuberbande, sie verdienen mit erotischen Tänzen und Liedern ihr Auskommen. Der Text greift hier motivisch die Märchenwelt aus „Tausendundeine Nacht“ auf, allerdings so, wie sie aus westlicher Sicht imaginiert wird: „Der Ort ist für Räuber und Romantik wie geschaffen.“³ Dieser Blick differenziert die jüdischen und die muslimischen Figuren auch hinsichtlich ihrer Sexualität; die arabischen Figuren werden homosexuell konnotiert. Husseinis Ehefrauen führen untereinander lesbische Beziehungen, wie der Text kaum chiffriert verrät: „Ruchnas Hände konnten schmeicheln, und ihr Mund konnte küssen, Leila war dankbar und willig. Warum nicht den Mann mit ihr teilen, wenn es süß war, sie mit dem Mann zu teilen?“⁴ Die Erzählinstanz kommentiert darüber hinaus verallgemeinernd den Stellenwert und die Normalität von homosexuellen Beziehungen, Berührungen und Lebensweisen im arabischen Kontext: Die mütterliche Wahl einer Ehefrau für den Sohn werde gewöhnlich mit einer „fast lesbischen Gründlichkeit“⁵ bewerkstelligt, und „Liebe zwischen Männern ist im Morgenland nichts, das man verbirgt – nichts, wessen man sich schämt.“⁶ Die jüdischen Figuren erscheinen demgegenüber im Text als durchgängig heterosexuell – lesbisches, schwules, bisexuelles Begehren kommt in der Erzählwelt des Kibbuz nicht vor. Diese Abwesenheit wird auch vor dem Hintergrund bedeutsam, dass die Erzählinstanz die gelebte Sexualität in Cherut als „voll von geschlechtlicher Problematik und sexueller Not“⁷ kommentiert – und weiter: „Die Zahl der Frauen ist klein, fast alle sind sehr ernste und mit Forderungen an sich und andere übersättigte Menschen. Es gibt keinen Flirt in Cherut. Es gibt kein leichtes Verhältnis, auch wenn es weder Ehe noch Treue gibt.“⁸ Keine Rede also von lustvoller Sexualität, selbst wenn die Beziehungen nach egalitärem Prinzip eingegangen werden.

Der Romantext stellt verschiedene Beziehungsweisen, Lebenskonzepte und Sexualitäten dar: die Mehrfachehe im muslimischen Kontext, Dreiecksbeziehungen im Kibbuz, lesbische Liebe unter Ehefrauen, zärtliche Männerfreundschaft zwischen Hussein und Selim, passionierte Liebe zwischen Maria und Hussein. Herrschaftskritische und feministische Perspektiven entwirft der Text immer wieder, auch in unvermuteten Zusammenhängen. Über die Beziehungen zwischen Husseinis Ehefrauen heißt es zum Beispiel an einer Stelle, dass sie „wenig gemeinsam [haben] mit dem Manne, dessen Besitz sie sind, wie eben ein Besitz mit dem Besitzer. Die Besessenen aber leben miteinander, und zwischen ihnen sind menschliche Beziehungen, manchmal Hass, aber viel öfter Liebe und tiefe Kameradschaft“.⁹ Auch im Zustand des Beherrscht-

³ Rappeport, Die Jüdin von Cherut, S. 124.

⁴ Rappeport, Die Jüdin von Cherut, S. 77.

⁵ Rappeport, Die Jüdin von Cherut, S. 76.

⁶ Rappeport, Die Jüdin von Cherut, S. 99. Vgl. hierzu auch Kraß' Analyse: „Von homosexuellen Beziehungen im Kibbuz ist keine Rede, stattdessen werden sie auf die arabische Welt projiziert.“ (Kommentar, S. 45 f.).

⁷ Rappeport, Die Jüdin von Cherut, S. 116.

⁸ Rappeport, Die Jüdin von Cherut, S. 116.

⁹ Rappeport, Die Jüdin von Cherut, S. 114.

Werdens lassen sich freundschaftliche, sexuelle, liebevolle Beziehungen eingehen und leben, die emanzipative Kraft entwickeln. „Wird sie nicht immer jemandes sein?“, denkt Ruchna über Silla, aber „Silla [wird] immer kühner und freier, und Ruchna ist beglückt davon wie eine Mutter, deren Kind sich über sie erhebt. Es ist die Freiheit, an der sie wächst.“¹⁰

Wenn sich, wie an dieser Stelle, die eine an der Befreiung der anderen freut, scheint eine feministische Solidarität, genauer: ein utopisches Moment von Schwesternschaft in Anerkennung von Differenz auf. Solche Momente werden im Text zum Teil wieder eingeholt und gebrochen: „Es ist die Leidenschaft des revolutionären Kampfes, die sie [die Frauen] einhüllt und verschwistert. Bis Ruchna ein Wort in diese Flamme wirft.“¹¹ Ein ungebrochenes Happy End hätte die im Roman angelegte Komplexität und Vielschichtigkeit der erzählten Beziehungen eingehegt. Ein wenig schade erscheint aus heutiger Sicht, dass die Erzählinstanz Husseinis Zielen und Lebensplanung das letzte Wort gibt, in denen die Beziehungen zu den Frauen eher Mittel zum Zweck zu sei scheint: „Husseini will mit diesen Frauen leben. Das liegt auf seinem Weg und gehört zu dem Ziel, das er sich gesteckt hat.“¹²

Der Roman erzählt seine Liebesgeschichten mit einer Sprache, die einerseits biblische Anklänge zeigt und andererseits ein gewisses Revolutionspathos nicht scheut, wie auch an den Zitaten des letzten Absatzes zu sehen ist. Die allwissende Erzählinstanz schaut aus der Entfernung auf die Handlungen der Figuren; längere Einblicke in Gedanken oder Gefühlswelten gibt es kaum, stattdessen wird viel kommentierend erzählt. Durch den nahezu durchgehenden Gebrauch des dramatischen Präsens entsteht ein drängender Leseindruck. Während die Sprache heutige Leser:innen die historische Distanz zu Sarah Rappeports Roman spüren lässt, zeigen seine Themen, die Vielfältigkeit der erzählten Beziehungsweisen, die Entscheidungskonflikte der Figuren, die Frage nach einem anderen, befreiten Leben und seine utopischen Momente in unsere Gegenwart und weit über sie hinaus. Emanzipation und die Frage einer gelebten feministisch-universalistischen Solidarität, die Differenzen nicht identitär zementiert, sondern in Beziehung zueinander setzt, sind auch hundert Jahre nachdem Rappeport an ihrem Roman gearbeitet hat, ein unabgeholtenes Unterfangen. Der Kibbuzroman ist ein historisches Beispiel einer fiktionalen Imagination jüdisch-muslimischer (Frauen-) Beziehungen, die in unsere Gegenwart hineinspricht: Angesichts der verhärteten Fronten im feministischen Diskurs und der zunehmenden Entsolidarisierung nach dem Massaker und den Terrorakten der Hamas am 7. Oktober 2023, die auch systematisch eingesetzte, geschlechtsspezifische Gewalt wie Vergewaltigungen umfassten, sowie den darauffolgenden militärischen Interventionen Israels, deren Folgen insbesondere Frauen, Kinder und Jugendliche schwer treffen, ist es dringlicher denn je, solche Beziehungsweisen einzuüben oder zumindest imaginieren zu können.

¹⁰ Rappeport, Die Jüdin von Cherut, S. 164 f.

¹¹ Rappeport, Die Jüdin von Cherut, S. 194.

¹² Rappeport, Die Jüdin von Cherut, S. 194.

Zitiervorschlag Annika Klanke: „Es ist die Freiheit, an der sie wächst“. Sarah Rappeports Kibbuzroman „Die Jüdin von Cherut“, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 18 (2024), 35, S. 1–5, online unter https://www.medaon.de/pdf/medaon_35_klanke.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Autorin Annika Klanke arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung der Universität Bielefeld (Graduiertenkolleg „Geschlecht als Erfahrung“) und unterrichtet an der dortigen Fakultät für Literaturwissenschaft und Linguistik. Sie hat in Bremen, Wien und Berlin studiert. Ihre Dissertation zur feministischen Essayistik der Gegenwart hat sie im Juli 2024 eingereicht. Aktuelle Publikationen: *Literatur und Care – Verflechtungen sorgender und poetischer Praktiken. Einleitung*, in: *undercurrents* (Hg.): *Literatur und Care*, Berlin 2023; *Materialistisch-feministische Erkundungen von Care-Arbeit in der Erzählliteratur der Gegenwart*, in: *Kappeler, Florian/Widder, Roman* (Hg.): *Umstülpen. Zur Praxis materialistischer Literaturinterpretation*, Paderborn 2023, S. 191–208.